

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 16

Artikel: Maiwind
Autor: Oser, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634539>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 16 · 1911

Ein Blatt für heimatische Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
.. Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern ..

6. Mai

□ □ Maiwind. □ □

Don E. Ofer.

Wenn lind am sonnigen Morgen
Der Maiwind weht durch's Tal,
Dann werf' ich weit die Sorgen
Im lichten Frührotstrahl.

Das ist ein lieber Gefelle;
Und streicht er durch den Wald,
Grüßt ihn die Silberquelle,
Die Wipfel nicken alsbald.

Er köst in Blütenbäumen,
Er kräufelt den Wiesenbach
Und küßt aus langen Träumen
Viel tausend Blümlein wach.

Und über die Blütenglocken
Beugt sich ein holdes Kind,
Es streichelt die blonden Locken
Der kecke Maienwind.

Da weht zum Herz der Holden
Maiwind, der lose Dieb:
„Du mit den Locken golden,
Dich grüß' ich, fein's Herzlieb!“

□ □ Pfarrer Saller. □ □

Don Lisa Wenger.

Es war an einem nassen Apriltag des Jahres 1846. Pfarrer Saller schüttelte den tropfenden Regenschirm mit der messingenen Krücke vor der Türe aus, daß die Tropfen ihm ins Gesicht sprangen, und betrat dann sein Haus.

Er ging in tiefen Gedanken über die knarrende, tannene Diele, um zu seinem Studierzimmer hinaufzusteigen. Als er zwei Schritte gemacht, besann er sich, kehrte um, und hing sorglich seinen hohen schwarzen Hut und seinen Mantel an einen hölzernen Arm, den er zu diesem Zweck hatte anbringen lassen. Auch jetzt, sorgenbeladen wie er war, versäumte er diese Pflicht nicht, die er auch von seinen Hausgenossen verlangte. Nachdem er sich noch seiner kotigen Schuhe entledigt, und einem Schrank Hauschuhe entnommen, stieg er die Stufen wieder hinauf, ging durch einen schmalen Gang, der von einem ovalen Fenster erhellt war, und betrat sein Zimmer, dessen größter Schmuck der Ausblick auf ein paar ungewöhnlich schöne Tannen war, die dunkel und ernst vor dem Pfarrhaus standen. Der Pfarrer warf heute keinen Blick auf sie.

Er setzte sich an seinen einfachen, gradbeinigen Schreibtisch unter die Gipsstatue des segnenden Christus, und stützte den Kopf in die Hand. Sein hageres Gesicht sah gramvoll aus. Die durchdringenden Augen waren trübe. Von dem schmalen, farblosen, festgeschlossenen Munde zogen sich zwei

Falten bis zum Kinn herunter, und verstärkten den Eindruck der Unbeugsamkeit.

Pfarrer Saller war lang und hager, ging etwas vornübergebeugt, und trug keinen Bart. Seine schwarzen Kleider waren bis zum Hals geschlossen und ließen nur einen schmalen Streifen des hohen Tragens sehen, so breit war die Krawatte darumgeschlungen.

Nachdem er eine Weile vor sich hingestarrt und dazu tief geseufzt hatte, erhob er sich, und zog dreimal an dem gestickten, mit Perlen verzierten Glockenzug, der neben seinem Schreibtisch hing.

Bald darauf klopfte es leise, und des Pfarrers Frau trat ein. Fast zaghaft blieb sie unter der Türe stehen.

„Komm nur, Marie, ich muß mit dir reden,“ sagte Saller. Sie setzte sich auf einen hübsch gemusterten Strohstuhl, der neben dem Schreibtisch stand, sah ihren Mann mit ihren blassen Augen an, frug aber nichts. Sie ahnte, was kommen würde.

„Da liegt mein Entlassungsgesuch“, sagte er, und deutete auf einen großen, grauen Briefumschlag, der mit einem Siegel verschlossen war, das eine Hand mit einem warnend aufgehobenen Finger zeigte.

Marie erschrak heftig. Das Gefürchtete traf also ein. „Franz, muß es sein?“ frug sie.